

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2015)
Heft: 6: Gelebter Glaube

Artikel: Ein Leben für das Werk Gottes : die Geschichte einer Bekehrung
Autor: Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

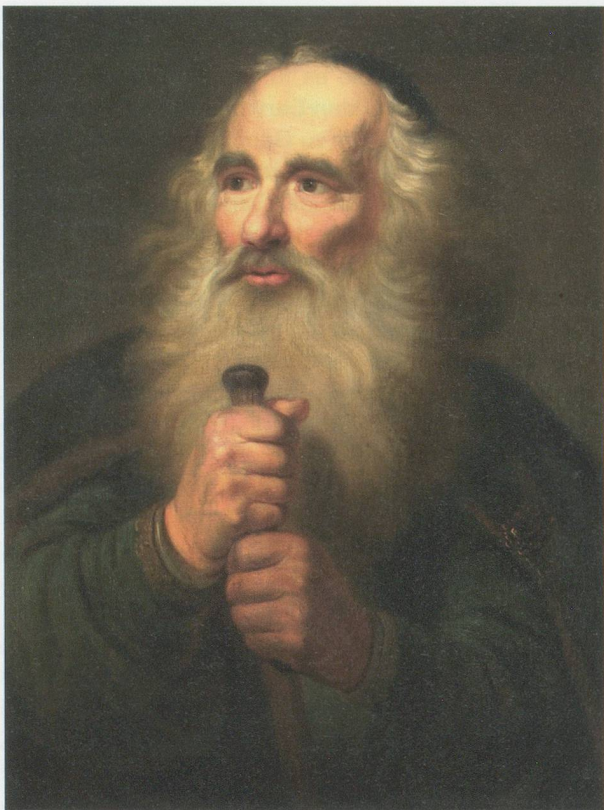
Die Geschichte einer Bekehrung

[ryp] Es gibt Menschen, die ihr Leben den Grundsätzen ihres Glaubens unterordnen. Manche von ihnen hatten ein Erweckungs- oder Bekehrungserlebnis. Das Akzent Magazin traf sich mit einem, der eine solche Bekehrung erlebte, seinen angestammten Beruf aufgab, ein Priesterseminar besuchte und heute eine Gemeinde in Mitteldeutschland leitet. Seine Geschichte begann in den 1980er-Jahren im Basler Gotthelf-Quartier.

Jeweils am Freitag von elf bis zwölf war Religionsunterricht. Die eine Lehrerin war für die Protestanten verantwortlich, die andere für die Katholiken. Ein paar wenige – die Konfessionslosen – hatten frei. Dass es nicht nur Christen, sondern auch Anhänger anderer Glaubensrichtungen geben könnte, wurde in den 1980er-Jahren in Bezug auf den Religionsunterricht an Schweizer Schulen ausgeblendet. Das mag daran gelegen haben, dass damals über neunzig Prozent der Bevölkerung römisch-katholisch oder evangelisch-reformiert war. Heute ist jede dritte Person in der Schweiz konfessionslos oder einer anderen Konfession zugehörig.

Andreas war Katholik. Der Religionsunterricht war monoton – häufig langweilig. Heute mag er sich nur noch verschwommen an jene Zeit erinnern. Hin und wieder, so sagt er, habe die Lehrerin eine Geschichte aus der Bibel erzählt. Das habe die Kinder kaum interessiert. Kurz vor zwölf waren sie in Gedanken bereits beim Mittagessen oder sie malten sich aus, wie sie den freien Nachmittag gestalten würden. Gross war die Freude, wenn die Schulglocke läutete. Dann sei man rausgestürmt und nach Hause gerannt.

Seine Mutter war gläubig. Sie nahm die Kinder jeden Sonntag mit in die Messe. Zu Fuss gingen sie von der Sierenzerstrasse in die Antoniuskirche beim Kannenfeldpark. Die beiden Kleinen nahm sie an der Hand. Andreas, der Älteste, lief nebenher. Für die Kinder war der sonntägliche Kirchgang eine Pflichtübung. Der Vater war nicht immer dabei. Er musste viel arbeiten. Vielleicht aber hatte er als Naturwissenschaftler auch seine Schwierigkeiten mit der Religion. Berufsbedingt war er oft auf Reisen. Um Haushalt und Kinder kümmerte sich die Mutter. Sie förderte und forderte und ärgerte sich, wenn Andreas das Comiclesen den Hausaufgaben vorzog. Abends sass sie bei den



Berühmte Konvertiten
von links
Paulus
Konstantin der Grosse
Heinrich IV
Heinrich VIII

Kindern am Bett und betete mit ihnen. Andreas erinnert sich an einen Satz, den sie jeden Abend aufsa- gen: «Lieber Heiland mach mich fromm, dass ich zu dir in den Himmel komm.»

Nach der Firmung wandte er sich von der Kirche ab. «Im Privaten war ich allerdings immer gläubig. Vor dem Zubettgehen betete ich. Ich rezitierte das, was ich gelernt hatte. Auch das Vaterunser gehörte dazu.» Andreas begann eine Lehre als Schreiner. Er war geschickt im Umgang mit Holz. Der Vater war inzwi- schen von der Universität Neuchâtel zum Professor berufen worden. Die Eltern zogen mit den jünge- ren Kindern in die Westschweiz. Andreas bezog ein Zimmer in einem Studentenheim in Basel. Der Glau- be rückte in den Hintergrund. Als Teenager interessier- te er sich mehr für andere Dinge. «Ich konnte stundenlang vor dem Computer sitzen und spielen. Dann verlor ich jedes Gefühl für Raum und Zeit. Auch in Bücher konnte ich mich verlieren. Wenn ich las, tauch- te ich in das Buch ein und liess mich von der Fanta- siewelt gefangen nehmen. Abends ging ich manch- mal Billard spielen oder ins Kino.» Kurz gesagt: Er war ein gewöhnlicher Jugendlicher mit den Freuden

und Wünschen, Sorgen und Nöten, welche für die Teenager-Jahre typisch sind.

Und dann kam die Liebe. Andreas war Mitte zwanzig, als er Jacqueline kennenlernte. Es war Liebe auf den ersten Blick. Ein «coup de foudre», wie man in Frankreich sagt. Sie erwiderte seine Gefühle, machte ihm aber klar, dass sie ein gottgemässes Leben füh- ren wolle. Das schreckte ihn nicht ab – im Gegenteil. Andreas begann sich Fragen zu stellen: Was ist Got- tes Plan? Wie soll ich handeln? Welche Werte sind im Alltag wichtig?

Mit Jacqueline konnte er stundenlang reden. Sie erzählte ihm Geschichten aus der Bibel, die er nicht kannte. Ihm wurde bewusst, wie wenig bibelfest er war. «Jacqueline war in einer evangelikalen Familie aufgewachsen. Vieles, was sie mir erzählte, wusste ich nicht. Ich hatte bis dahin bloss eine Kinderbibel. Mein bruchstückhaftes Bibelwissen stammte aus dem Gottesdienst, Firm- und Reli-Unterricht und von mei- ner Mutter.» Er wollte die Bibel richtig lesen – «von vorne nach hinten», doch das war ein hoffnungs- loses Unterfangen. «Damit war ich überfordert.



Jacqueline und ich beschlossen, das Johannes-Evangelium zu lesen.» Das gemeinsame Bibelstudium begeisterte die beiden. «Wir lasen weitere Texte und diskutierten darüber.»

Irgendwann begleitete er sie zum sonntäglichen Treffen einer freikirchlichen Gemeinde. Er war beeindruckt. «Ich wurde mit offenen Armen empfangen. Die Leute nahmen mich herzlich in ihrem Kreis auf, obwohl sie mich nicht kannten. Sie interessierten sich für mich und mein Leben. Ich fühlte mich sofort wohl. Zum ersten Mal traf ich Menschen, die aufrichtig versuchten, nach der Bibel zu leben – Menschen, die 'richtig' glaubten – mit einer festen, inneren Überzeugung. Ich wollte das auch haben.»

Von da an wurde das Bibelstudium zum festen Bestandteil seines Lebens. Andreas ging regelmässig zu den Gottesdiensten seiner neuen Freunde. Er diskutierte mit ihnen über Bibeltexte und überlegte, wie sich das Wort Gottes im Alltag leben liess. «Eines Abends las ich mit Jacqueline einen Bibeltext über den heiligen Geist. Da hatte ich mit einem Mal einen 'dichten' Moment. Mir war plötzlich klar, was gemeint war. Der Wunsch, mich voll und ganz dem Glauben hinzugeben, wurde übermächtig. Ich wusste: 'Jetzt muss ich mich entscheiden!' In diesem Augenblick fragte mich Jesus Christus: 'Glaubst du an mich oder nicht? Bist du mit mir oder nicht?' Da sagte ich: 'Ja, ich gebe dir jetzt mein Leben. Ich will dir nachfolgen.'»

In dieser Zeit lebten Andreas und Jacqueline in der Innerschweiz. Nach seinem Bekehrungserlebnis trat er der Chrischona-Gemeinde in Arth bei und begann – zusammen mit Jacqueline, mit der er inzwischen verheiratet war – sich aktiv am Gemeindeleben zu beteiligen. Beruflich stiess er an Grenzen. Er war in einer leitenden Stelle in einer grossen Schreinerei. Das Geschäft lief ausgezeichnet. Die Kunden kamen fast von selbst. Der Inhaber nahm Auftrag um Auftrag entgegen und versprach, sie innert Fristen zu erledigen, die nicht einzuhalten waren. Andreas intervenierte, wies darauf hin, dass es schlechterdings unmöglich wäre, mit der Arbeit in der versprochenen Zeit fertigzuwerden. Der Chef wischte seine Einwände beiseite. Mehr noch: Er verlangte auch von Andreas, Unmögliches in Aussicht zu stellen. «Das zerriss mich innerlich. Ich wusste, dass wir das meiste von dem, was wir versprochen, nicht schaffen könnten. Mein Glaube wurde auf eine harte Probe gestellt. Ich wurde gezwungen, den Kunden fadengerade ins Gesicht zu lügen. Wir hatten riesige Verzögerungen. Ich musste sie



Andreas und seine Gemeinde

immer wieder vertrösten, Ausreden erfinden, um Nachsicht bitten, weiter mauscheln.» Irgendwann wurde ihm die ganze Sache zu viel. So konnte und wollte er nicht arbeiten. Er wechselte die Stelle und ging in eine andere Schreinerei. Das löste aber seine Probleme nicht. Er realisierte, dass er mit dem von Doppelmoral geprägten, allein am Geld orientierten System, den vielen leeren Versprechen und Lügen nicht leben konnte. «Ich setzte mein ganzes Vertrauen in Gott und fragte mich, weshalb er das mit mir geschehen liess. 'Könnte es sein, dass ER etwas ganz anderes mit mir vorhat?'»

Es gibt Momente im Leben, da muss man sich entscheiden; Situationen von existenzieller Bedeutung. Dann heisst es: Jetzt oder nie. Ja oder Nein. Andreas stand am Scheideweg. Er wusste, dass er seinen Weg mit Gott gehen musste. «'Könnte es sein', so fragte ich mich, 'dass Gott will, dass ich Pastor werde?' Ich redete mit Jacqueline, meinen Schwiegereltern und dem Pastor von Arth. Alle bestärkten mich in meiner Absicht, Theologie zu studieren.» Sein Vater, der Naturwissenschaftler, reagierte anders. «Er schluckte zuerst einmal leer, rüttelte aber nicht an meiner Entscheidung. Bloss etwas war ihm wichtig: Er sagte mir, wir sollten uns gut überlegen, wie wir das Ganze finanzieren könnten.»

Andreas und Jacqueline zogen auf die Chrischona ans dortige Priesterseminar. Andreas arbeitete in den freien Stunden in der hauseigenen Schreinerei. Jacqueline fand eine Stelle bei der Spitex. «Wir hatten eine kleine Wohnung und mussten den Gürtel natürlich enger schnallen.» Andreas lernte Hebräisch und Altgriechisch. Die beiden wurden Eltern, was das ganze Unterfangen nicht einfacher machte. Nach einem einjährigen Praktikum in der Chrischona-Gemeinde in Besançon schloss er das Studium fünf Jahre nach seinem Eintritt ordentlich ab.

Nun war er Priester. Bald übernahm er die freigebliebene Pfarramtsstelle in Schotten, einer Gemeinde nordöstlich von Frankfurt am Main. Inzwischen sind Andreas und Jacqueline Eltern von drei Kindern. Sie alle fühlen sich wohl in Deutschland. Durchschnittlich



Andreas und Jacqueline mit ihren drei Kindern

kommen zwischen zwanzig und dreissig Personen in die Gottesdienste. Die Entscheidung, das eigene Leben gleichsam von den Füßen auf den Kopf zu stellen oder – wie er sagt – «in die Hände Gottes zu legen», habe sich gelohnt. Natürlich würde er es begrüßen, wenn seine Gemeinde grösser würde, doch Missionieren werde er dafür nicht. «Ich glaube, Gott ist dafür verantwortlich. Er weist ihnen den Weg in die

Kirche.» Ihm selbst ist heute klar, wie er leben sollte. «Ich führe ein Leben, das geprägt ist von der Liebe Gottes und Jesus Christus. Wer Gott wirklich liebt, will versuchen, die Richtlinien der Bibel einzuhalten und gottgemäss zu leben. Das ist nicht einfach, aber ich bin dankbar, dass ich es tagein, tagaus von Neuem versuchen darf.»

Stichwort: Konversion

Konversion bedeutet «Umkehrung» und meint die grundlegende Neuorientierung aufgrund einer religiösen Erkenntnis, die zu einem anderen Heilsweg führt. In den christlichen Kirchen versteht man unter einem Konvertiten einen Menschen, der seine Konfession wechselt.

Die Geschichte kennt viele berühmte Bekehrungen. Die bekannteste ist wohl jene des Apostels Paulus, der sein «Damaskuserlebnis» hatte, als ihm Jesus Christus erschien. Folgenreich war Konstantins des Grossen Hinwendung zum Christentum. Der Legende nach soll dem Kaiser, der bis dahin den Sonnengott Sol invictus verehrte, vor der Schlacht an der Milvischen Brücke (um 312) am Himmel ein göttliches Zeichen in Form eines Kreuzes erschienen sein. Die «Konstantinische Wende» hatte zur Folge, dass das Christentum im Römischen Reich Staatsreligion wurde. Ähnlich folgenreich war Martin Luthers «Turmerlebnis». 1515 erkannte er in einer plötzlichen Erleuchtung, dass er nicht durch gute Taten, sondern allein durch seinen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes dem ewigen Höllenfeuer entkommen könne. Sein Erlebnis führte zur Spaltung der christlichen Kirche.

Es gibt aber auch Glaubenswechsel aus nicht religiösen Einsichten:

Da wären beispielsweise jene «christlichen» Eroberer zu erwähnen, die, nicht selten gestützt auf Feuer und Schwert, Heiden in Südamerika und Afrika den «wahren» Glauben einbläuten. Aus Gründen der Staatsraison wurde der hugenottische Heinrich von Navarra, der spätere Henri IV., 1593 katholisch, was den Weg zu seiner Krönung als König Frankreichs frei machte (der berühmte Satz «Paris ist eine Messe wert» wurde ihm erst später von protestantischer Seite in den Mund gelegt). Als Konvertiten kann man mit Fug und Recht auch Heinrich VIII. von England bezeichnen. Der Monarch wollte sich von seiner Frau, Katharina von Aragon, scheiden lassen, um seine Geliebte Anne Boleyn zu heiraten. Als der Papst sich weigerte, die Ehe zu annullieren, liess er sich 1534 vom Parlament zum «höchsten Oberhaupt der Kirche von England auf Erden» ernennen, was es ihm erlaubte, seine Geliebte zu heiraten und anschliessend vier weitere Frauen zu ehelichen (doch das ist eine andere Geschichte). Mit dem König musste sich das ganze Volk von der römisch-katholischen Kirche abwenden und künftig den lieben Gott gemäss anglikanischem Ritus verehren. Bei diesem Akt handelt es sich um das Prinzip «Cuius regio, eius religio», salopp übersetzt «wes der Fürst, des der Glaub», was der Kurzform eines im Augsburger Religionsfrieden (1555) niedergelegten Rechtsprinzips entspricht, de facto aber nichts anderes als eine massenweise Zwangskonversion bedeutete.